



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bayern und der Thronwechsel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bayern und der Thronwechsel.

Anfangs September.

Sie wollen einen Bericht über den jungen König und die wenigen Monate seiner Regierung. Es ist nichts schwerer, als über einen jungen König zu berichten. Tausendfach zwar kreuzen sich die Mittheilungen angeblich Eingeweihter über die Begabung, den guten Willen, die ersten Thaten eines neuen Monarchen; aber skeptische Gemüther bewegen sich in gelinden Zweifeln über die Genauigkeit und Unbefangenheit solcher Nachrichten, sobald sie sich über das Niveau der harmlosen Anekdote erheben, welche unter den Lakaienkreisen mit und ohne Livree in und außerhalb der Residenz circulirt.

Lassen Sie mich Ihnen mit dem aufrichtigen Geständniß, daß ich nicht viel weiß, das, was ich zu wissen glaube, mittheilen.

Der junge König von Bayern wird als ein talentvoller, aufgeweckter Jüngling geschildert; wie hundert andere seiner Altersgenossen hat er gelegentlich seinen Vers gemacht, vorerst ohne die sonst im wittelsbachischen Hause erbliche Autorentendenz, außerdem schwärmt er für die Zukunftsmusik und hat Richard Wagner schon in München, wie gegenwärtig in Hohenschwangau, zu Besuch gebeten, auch den Proben des „Fliegenden Holländers“ beigewohnt. Das ist vorerst alles, was man von seiner Neigung zu den schönen Künsten weiß. Wie es mit den Wissenschaften bestellt ist, dürfte noch schwieriger sein zu sagen. In den Vorlesungen von Liebig und Jolly soll der damalige Thronfolger keine besondere Vorliebe und keine rasche Fassungs-gabe für die Geheimnisse der Naturwissenschaften an den Tag gelegt haben; aus den Vorhallen der Jurisprudenz rief ihn das Geschick auf den Thron. Im nächsten Winter soll ihm, so viel wir hören, Bözl, der zweite Präsident des Abgeordnetenhauses, Vorträge über Staats- und Verfassungsrecht halten, gewiß ein trefflicher und gewissenhafter Mentor. Inzwischen hat der junge Fürst, wenn sich ihm die grauen Räume der Theorie öffnen, schon manche Frucht vom Baume des constitutionellen Lebens gekostet. In der kurzen Zeit seiner Regierung hat das Land ja sogar schon eine theilweise Ministerkrisis erlebt, der Sturz des Justizministers, des Cultusministers war einige Tage lang ein stehender Artikel in bayrischen und deutschen Blättern. Die eigenthümlichen Verhältnisse Bayerns rechtfertigen es, wenn wir sagen, daß dieser Ministerwechsel zwar nicht nur ein Wechsel der

Personen, aber doch nicht ein Systemwechsel war. Das Märchen, daß der Fall des Justizministers in der allerhöchsten Protection eines von hoher ausländischer Seite empfohlenen unfähigen Beamten seinen Grund habe, ist längst widerlegt. Sein Entlassungsgesuch war vielmehr, wie wir bestimmt hören, hauptsächlich durch die Fortdauer der absoluten Präponderanz der Cabinetsregierung des Hofraths Pfistermeister veranlaßt.

Dieser einflußreiche Mann, unter der Regierung Maximilians des Zweiten die Seele der bayrischen Politik, verstand es vortrefflich, sich dem neuen König ebenso unentbehrlich zu machen, wie er es für dessen Vater gewesen war. Um jedoch den Schein zu wahren und die öffentliche Meinung irrezuführen, wurden sofort nach dem Regierungsantritt Ludwigs des Zweiten tägliche unmittelbare Vorträge der Minister angeordnet, die natürlich ihr Ende fanden, sobald der König seine Badereise nach Kissingen antrat. Von da an gingen alle Berichte der Minister wieder den altgewohnten Weg durch das Cabinet. Daneben besteht auch von Alters her noch eine zweite Prüfungsinstanz, der sie unterworfen wurden. Der verstorbene König, bis zur Aengstlichkeit gewissenhaft, hatte immer einen und den andern unverantwortlichen Rath neben seinen verantwortlichen Ministern und gar oft errangen jene den Sieg über diese. In Fragen der Gesetzgebung waren es besonders zwei Professoren, der conservativen Richtung zugethan, der eine ein unbedingter Ultramontaner, der andere ein streng orthodoxer Protestant, Bayer und Dollmann, deren Gutachten sehr häufig die Entscheidung des Königs gegen die Vorschläge seiner Minister bestimmten. Auch diese constitutionelle Ungeheuerlichkeit sollte unter dem neuen Regiment fortgesetzt werden, auch sie war ja eine Stütze der Cabinetsregierung, denn kein anderer als Pfistermeister zog, wenn es ihm gelegen war, den Rath dieser beiden Männer herbei. Gegen diese Zwischeninstanz soll der Justizminister sehr ernstliche Einsprache erhoben haben, ihr vor allem mochte er zuschreiben, daß in dem neuen Entwurf der Civilproceßordnung den Staatsanwälten nicht die freie Stellung eingeräumt werden sollte, die er für sie wünschte. Er bot seine Entlassung an, sie wurde gern und rasch bewilligt. Sein Nachfolger, Herr Bomhardt, hat sich besonders durch seine Thätigkeit in dem pfälzer Gefangbuchstreit bekannt gemacht; als eifriger Anhänger der unirten Kirche und einer gemäßigten Richtung hat sein Ansehen wesentlich zur Herstellung des kirchlichen Friedens in der Rheinpfalz beigetragen. Seitdem hat er als bayrischer Bevollmächtigter an den Berathungen über eine allgemeine deutsche Civilproceßordnung in Hannover Theil genommen. Man kennt ihn als entschiedenen Anhänger des französischen Systems, will jedoch hoffen, daß er, der seine Carrière als Staatsanwalt und zwar Jahre lang in der Pfalz, gemacht hat, den Anschauungen seines Vorgängers über die Stellung der Staatsanwälte treu bleiben und in dieser Richtung seine Vorliebe für das fran-

zöfische Recht zurückdrängen werde. Von seiner politischen Farbe weiß man wenigstens in weiteren Kreisen gar nichts; er war zwar Mitglied des Abgeordnetenhauses, nahm aber, durch seine Mission in Hannover abgehalten, seinen Sitz in demselben gar nicht ein. Nur bei einem so wenig ausgebildeten politischen Leben, wie wir es haben, ist es möglich, einen Mann zum Minister befördert zu sehen, von dessen politischer Richtung das Land schlechterdings keine Kenntniß hat.

Nicht so freiwillig wie der Rücktritt des Justizministers war der seines Collegen im Cultusministerium. Die Stellung des Herrn v. Zwehl war schon lange unterminirt. Er gehörte zu jenen nicht ganz seltenen Persönlichkeiten, die im Winde schwanen wie ein Rohr und von dem schließlich doch sehr undankbaren Bestreben beherrscht werden, es jedermann recht zu machen. Als das Ministerium Pfordten gestürzt wurde, trat er zum Erstaunen des Publicums und seiner neuen Collegen nicht zurück, sondern accommodirte sich dem neuen System, so weit man in Bayern von einem politischen System sprechen kann, besser gesagt, er befolgte jetzt eine liberalere Praxis. Wie er kurz vorher seine Hand zur Maßregelung des mißliebigen Professors Weiß geliehen hatte, so war er jetzt zu jeder Amtshandlung im liberalen Sinne ebenso bereit. Es ist doch süß zu herrschen, dachte er, und balancirte schwindelfrei über die Abgründe, die zuweilen auf seinem Wege sich öffneten. Er war das in der stockbayrischen Bevölkerung verhaßte Organ der „Fremdenberufungen“, daneben aber jeden Augenblick bereit, seiner Begeisterung für die bayrische „Nation“ und ihren providentiellen Beruf Ausdruck zu geben; er pouffirte Liebig, Pfeufer, Sybel und deren Schugbefohlene und machte im nächsten Augenblick den eindringlichen Vorstellungen eines concordatsfreundlichen Bischofs die erwünschten Concessionen. Er war zwar kein Genie, aber noch weniger ein Charakter und seine langjährige Amtsführung wird kaum ein ebenso lange währendes Andenken hinterlassen. Schon König Max dachte ernstlich an seine Entlassung und konnte nur nicht zu dem endgiltigen Entschlusse kommen; der junge König, der rascher unterschreibt, weil andere für ihn sich entschließen, widerstand den Vorschlägen des Cabinets nicht lange. Wenn wir gut unterrichtet sind, wäre Herr v. Zwehl durch die „auf sein allerunterthänigstes Ansuchen erfolgte“ Entlassung in der Ruhe seines Landaufenthaltes sehr unangenehm überrascht worden. Sein Nachfolger, Herr Koch, bis vor kurzem Rath im Cultusministerium, gilt als ein sehr tüchtiger Beamter und für so liberal, als es der wohlwollende bayrische Bureaokrat im Durchschnitt zu sein pflegt. In kirchlichen Dingen soll er einer sehr entschieden freisinnigen Richtung huldigen und jene Festigkeit in deren Durchführung besitzen, deren sein Vorgänger so vollständig entbehrte. Er wird nach zwei Seiten hin wohl bald Gelegenheit finden, sie zu bethätigen. Auch in Bayern drängt die Frage der Volksschulreform täglich mehr nach einer

Lösung im modernen Sinne hin, nach vollständiger Trennung der Schule von der Kirche. Ohne Zweifel werden die Lorbeeren, die sich eben jetzt der Erzbischof von Freiburg im badischen Schulstreit erwirbt, die bayrischen Bischöfe nicht schlafen lassen; sie werden ihren ganzen Einfluß ausbieten, diese Trennung um jeden Preis zu hindern, und sie werden einen viel weiteren Spielraum für ihre Projecte haben als ihr badischer Colleague. Zwar haben sie in der Adresse, die sie jüngst in Bamberg beriethen und dem jungen König überreichten, darauf hingewiesen, daß das Königthum in dem Priesterthum seinen treuesten Bundesgenossen habe, aber man weiß ja, wie dies zu verstehen ist: das Königthum kann sich gerade so lange auf diesen Bundesgenossen verlassen, als es ihm zu Willen lebt; keinen Augenblick länger. Also hier wird der Minister einen sehr schweren Stand haben, einmal gegen die Bischöfe und einen wohl Disciplinirten Klerus, der in geschlossenen Reihen hinter ihnen steht, dann gegen die bornirte Bevölkerung einiger völlig katholischen Landestheile, endlich nach oben gegen den König, der, fromm erzogen, kirchlichen Einflüssen sehr zugänglich ist, und gegen den in dieser Frage ganz unzuverlässigen Cabinetsrath Pfistermeister. Eine zweite, überaus wichtige Frage, in welcher Herr Koch sehr bald wird Farbe bekennen müssen, ist das Verhältniß der Landesuniversitäten. Woran anderswo auf deutschen Hochschulen kaum irgendjemand denkt, die Frage der Landsmannschaft der zu berufenden Lehrer, ist in Bayern bekanntlich von jeher eine Hauptsache gewesen. Von Zeit zu Zeit hat das eingeborne Bajuwarenthum mit aller Kraft eines festgewurzelten Vorurtheils gegen die Berufung sogenannter „Ausländer“ an die Universitäten reagirt. Was man anderswo als eine der wohlthätigsten Institutionen des deutschen Universitätslebens betrachtet, der Austausch bedeutender Kräfte aller deutschen Länder, hat in Bayern immer und immer wieder auf den heftigsten Widerstand gestoßen. Der verstorbene König hatte eine Zeit lang energisch und rücksichtslos gegen diese bayrische Idiosynkrasie angekämpft, schließlich hat auch er seiner Popularität zu Liebe der Verstocktheit seines Volkes nachgeben müssen und seinen Rückzug deckte einigermassen die lebhaftere politische Bewegung der letzten Jahre, die neuerdings den Beweis lieferte, daß „diese Fremden kein Herz für Bayern“ haben. Der Regierung seines Sohnes blieb es vorbehalten, die Entdeckung zu machen, daß norddeutsche Gelehrte den Bedürfnissen des bayrischen Volkes nicht gerecht zu werden verständen, daß daher, wo es absolut unmöglich sei, aus der Mitte der bayrischen Schulmeister, Bureaukraten und Aerzte die nöthigen Professoren für die drei Landesuniversitäten zu gewinnen, zunächst Rücksicht auf süddeutsche Gelehrte zu nehmen sei, die, wie es scheint, auch politisch für ungefährlicher gelten als die norddeutschen, welche in der Regel eine „blinde Vorliebe“ für die „bösen Preußen“ mitbringen und heimtückischerweise in die Seelen der jungen Bajuwarier zu pflanzen streben.

Die Idee der Mainlinie feiert hier, wenn diese Grundsätze ins Leben treten, den ersten Triumph auf dem Gebiete der Wissenschaft, freilich einen Triumph, dessen Erklärer mit Pyrrhus ausrufen können: „Noch ein solcher Sieg und wir sind verloren!“ Wenn es dem neuen Cultusminister nicht gelingt, diese verderbliche Anschauung, die man Ludwig dem Zweiten beizubringen wußte, mit der Wurzel auszureißen, so werden die bayrischen Universitäten sich bald wieder auf dem Standpunkte befinden, wie sie König Max der Zweite von seinem kunstsinigen aber der freien Wissenschaft feindlichen Vater übernommen hat und alle Anstrengungen des verstorbenen Königs, Bayern zu einem vollwichtigen Gliede in der Kette des deutschen geistigen Lebens zu machen, werden vergebens gewesen sein. — Die Ministerkrisis ist unglaublich rasch verlaufen; wir hören mit Bestimmtheit versichern, daß der Minister des Innern, der sich zur Zeit ihres Eintritts im Urlaub befand, ebensosehr von der Entlassung seiner bisherigen und der Ernennung seines neuen Collegen überrascht gewesen sei, als der letzte seiner Beamten. Nur die ganz abnormen Verhältnisse des bayrischen Staates machen eine solche Ueberraschung möglich. Das bayrische Ministerium regiert seit Pfordtens Abgang ohne System, ohne einheitliche Leitung, ohne eigentliches Haupt. Der wirkliche Ministerpräsident Bayerns, freilich ein unverantwortlicher, war und ist kein anderer als Herr Pfistermeister. Er hat auch den letzten Ministerwechsel in Scene gesetzt und durchgeführt. Vielleicht sind noch andere Minister bestimmt, den bisher gestürzten zu folgen. Ein officiöser Artikel der Augsb. Allg. Zeit. sprach deutlich genug von der „bisherigen“ Ministerkrisis. Es ist noch zweifelhaft, ob Herr v. Schrenck die drohende Lage überdauern wird. Seine „correcte“ Haltung in der schleswig-holsteinischen Sache, seine unglaubliche Behandlung der Zollvereinsangelegenheit würden hinreichen, ihn unmöglich zu machen, wenn es nicht so schwer wäre, ihm einen Nachfolger zu geben. Außer Pfordten und Wendland, denen eine all zu starke Unpopularität entgegensteht, ist unter den bayrischen Diplomaten keiner, der fähig wäre, die auswärtigen Angelegenheiten Bayerns besser zu leiten als Baron Schrenck und der treffliche Fürst Chlodwig Hohenlohe erscheint dem bayrischen Patrioten als das incarinirte Kleindeutschthum, als eine Art Roggenbach und folglich als das größte, um jeden Preis zu vermeidende Uebel. Auch der Finanzminister Pfeufer steht auf sehr schwachen Füßen und in dem Bau der Mine, die angelegt scheint, ihn in die Luft zu sprengen, der tiefer blickende Beobachter will die Meisterhand des Cabinetshofs erkennen. Die Cabinetsregierung Pfistermeisters hat in Bayern doch nie recht populär werden wollen; besonders seit Männer wie v. Mulzer und Neumayr an der Spitze der Geschäfte standen, denen das Land mit aufrichtigem Vertrauen entgegenkam, sah man in dem Cabinet nur eine Macht, die sich geschäftig und gemeinschädlich zwischen den König und seine verantwortlichen Rätthe

drängte; die plötzliche Entlassung Mulzers steigerte dies Mißtrauen; Pfistermeister mußte daher durchaus etwas thun, sich wieder populär zu machen. Dazu benutzte er sehr geschickt die Frage der Abkürzung der sechsjährigen Finanzperioden. Der verstorbene König hatte sie aufrecht erhalten gegen den Wunsch der Abgeordnetenkammer, gegen den Rath der Mehrzahl seiner Minister, nur vom Finanzminister gestützt. Es war kein Zweifel, daß der Landtag, kaum versammelt, diese Frage von neuem angeregt haben würde, daß die Minister, vielleicht mit Inbegriff des Finanzministers, der doch auch keiner catonischen Starrheit sich rühmt, bei dem König die Befriedigung des allgemeinen Wunsches befürwortet hätten, so daß dem Cabinet nichts übrig geblieben wäre, als bescheiden die Anträge der Minister durchzuführen zu helfen oder sich dem allseitigen Andringen hartnäckig zu widersetzen. Pfistermeister bot dem Ministerium mit kluger Hand ein Paroli: er ließ den König in dieser Frage die Initiative ergreifen und sicherte dadurch sich, der Cabinetsregierung, von neuem Einfluß und Popularität. Wenn in Folge dieser Operation der Finanzminister zurückträte, so würde seinen Abgang niemand mehr beklagen als den des Herrn v. Zwehl; beide galten für fügsame, geschmeidige, unzuverlässige Naturen. Anders wäre es, wenn die Intriguen des Cabinets auch die Stellung des Ministers des Innern Neumayr erschüttern würden. Das würde, im ganzen Lande als eine Calamität erkannt, sofort die heftigste Opposition hervorrufen und Herr Pfistermeister wird sich daher wohl hüten, diesen Schritt zu wagen. Ein gewisses instinktives Gefühl aber ist es, das selbst den Massen sagt, wie viel für den bayrischen Staat ein Mann wie Neumayr werth ist: die Empfindung, daß er allein von den Ministern eine lebendige Garantie für die ehrliche Handhabung constitutioneller Grundsätze ist und daß eben diese allein dem bayrischen Staate eine hervorragende Rolle in Deutschland verschaffen kann. In einer Zeit, in der das Gefühl, daß nur die reale Macht in den Fragen der großen Politik die Entscheidung bringt, immer klarer und stärker auch die Massen durchdringt, kann Bayern kaum mehr den Versuch machen, selbständig europäische Politik zu treiben. Es würde heute noch sicherer als in früheren Tagen trostlos scheitern, wie auch der andere Versuch zweier seiner Könige, diesen Staat zum Mittelpunkt des künstlerischen und wissenschaftlichen Lebens in Deutschland zu machen, zu keinem bleibenden Erfolge geführt hat. Dagegen kann Bayern, so lange nicht große, gewaltige Erschütterungen uns den deutschen Einheitsstaat bringen, auch dann noch, wenn vielleicht ein deutscher Bundesstaat den kleinen und mittleren Staaten den unnöthigen Souveränitätsflitter zugestuft haben wird, ein constitutioneller Musterstaat in Deutschland werden. Es hat das Zeug dazu; möge König Ludwig der Zweite den Sinn und die Männer finden, sein Land zu einem solchen Musterstaate zu machen.